

Rolf Speckner

Die Erweiterung ins Rituelle hinein

Zur Entwicklung der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft nach Rudolf Steiners Tod

Am 21. Januar 1931 schrieb die Leipziger Zweigleiterin Elise Wolfram, die sich seit vielen Jahren für medizinische Fragen interessierte, an Ita Wegman. Wolfram hatte Bücher über Paracelsus und über die Psychoanalyse geschrieben und sich für die Anthroposophische Medizin in Leipzig eingesetzt. Wegman wiederum hatte im Oktober 1930 eine Klassenstunde in Leipzig gehalten, die von den Mitgliedern des Goethe-Zweiges dankbar aufgenommen worden war. Nun fragte Wolfram, die von den anderen Leipziger Zweigen in der damals üblichen Vereinfachung als Anhängerin Wegmans angesehen wurde, ob diese nicht weitere Klassenstunden in Leipzig halten könne.¹

Wegmans Antwort erfolgte recht bald. Am 12. Februar 1931 schrieb sie an Wolfram, dass sie im Augenblick keine Stunden halten wolle: »Ich werde es ganz sicher einrichten zu kommen, wenn einmal mehr Stabilität eingetreten ist in den jetzt herrschenden Verhältnissen, überall in Deutschland und auch hier. *Ich glaube nicht, daß es gut ist, jetzt Klassenstunden zu halten.*«² 1931 waren also die Nichtanerkennung, Verdächtigung und gegenseitige Unterminierung der Anthroposophen untereinander bereits so weit fortgeschritten, dass ein tatkräftiges Mitglied des Dornacher Vorstandes bezweifelte, dass es in einer solchen Situation gut sei, Klassenstunden zu halten!

1 Brief von Elise Wolfram an Ita Wegman vom 29. Januar 1931, Ita Wegman-Institut (Arlesheim), Archiv: »Allgemeiner Briefwechsel«.

2 Brief von Ita Wegman an Elise Wolfram vom 12. Februar 1931, a.a.O.: »Allgemeiner Briefwechsel«.

Dieses Motiv war schon einmal – 1927 – schicksalsbestimmend aufgetaucht, und zwar bei Marie Steiner. Das geschah im Zusammenhang mit der von ihr vorgesehenen Einrichtung kultischer esoterischer Handlungen, die inhaltlich die zweite Abteilung der ersten Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft betreffen sollten. Als deren Leiterin war sie ja von Rudolf Steiner vorgesehen gewesen. Nun gab es 1927 Mitglieder, die über den Gedanken entsetzt waren, Marie Steiner könnte die Rituale der sogenannten »alten Esoterik« wieder aufgreifen und im Rahmen der Hochschule ausführen. Diese Mitglieder hielten den Rückgriff auf jene Rituale, die Rudolf Steiner mindestens bis zum August 1914 ausgeübt hatte, für einen unverzeihlichen Rückschritt. Die Esoterik der Hochschule sei völlig neu und knüpfe an nichts Altes an. Diese Ansichten wurden mit ziemlicher Heftigkeit vorgebracht, sodass sich Marie Steiner veranlasst sah, in einem Rundbrief vom 25. Februar 1927 dazu Stellung zu nehmen.³

Arensons großer Überblick ...

Vor ihr hatte bereits Adolf Arenson diese Befürchtungen auszuräumen versucht. Er warb um das Vertrauen der Mitglieder zu Marie Steiner. Zu diesem Zwecke teilte er in einem Rundschreiben vom Oktober 1926 einige intime Erinnerungen an die esoterische Arbeit Rudolf Steiners vor dem Ersten Weltkrieg mit. Arenson hatte in Stuttgart innerhalb der Esoterischen Schule als Aufseher (*Subwarden*) gewirkt. Steiner – als *Archwarden* für den deutschsprachigen Raum – hatte ihn also tief in sein Vertrauen gezogen. Der 72-jährige Arenson gab zunächst einen großen Überblick und erinnerte dann an Steiners Worte bei der Debatte um die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft während der Weihnachtstagung 1923:

Es hat seit 1904 immer Gruppen gegeben, die durch Rudolf Steiner zielbewußt zur Esoterik erzogen wurden, die also einen solchen systematischen Schulungsweg darstellten. Darauf hat Rudolf Steiner bei verschiedenen Gelegenheiten hingewiesen, wie ja auch deutlich aus dem Ausspruch hervorgeht, den er bei einer Besprechung der Klassenstunden tat: »Die drei Klassen waren ursprünglich schon da, nur in einer anderen Form, bis zum Jahre 1914, in der Anthroposophischen Gesellschaft.« Ganz klar wird auch auf eine dieser Schulen hingewiesen im 36. Kapitel des Buches »Mein Lebensgang«. Gerade über die Institution, die in der Entwicklung zur Esoterik innerhalb der

3 Vgl. Lily Kolisko: »Eugen Kolisko. Ein Lebensbild«, Gerabronn-Crailsheim 1961, S. 173f.

Anthroposophischen Gesellschaft eine bedeutsame Rolle gespielt hat, sei hier einiges zur Charakterisierung gesagt. Es war eine Institution, in der verschiedene Grade waren, zu denen die Teilnehmer befördert wurden, je nach dem ihre Seelen durch ihr Karma Anwartschaft hatten auf den Inhalt dieser Grade. Die Beförderung in einen höheren Grad vollzog sich zum Teil in Formen, die ähnlich auch in okkulten Gesellschaften (z.B. in der Freimaurerei) geübt wurden – aber nicht in Nachahmung solcher Orden, sondern weil sie sich aus der geistigen Forschung ergaben. An der Spitze, als Haupt der Schule und als Vermittler der geistigen Wirklichkeiten stand Rudolf Steiner; ihm zur Seite als Genosse und Mitarbeiter Marie von Sievers.⁴

Durch seine ersten Bemerkungen wies Arenson auf die Kontinuität zwischen den esoterischen und okkulten Einrichtungen, mit denen Rudolf Steiner vor dem Krieg gearbeitet hatte, und der Freien Hochschule hin. Dann sagte er aber wie nebenbei, dass es mehrere »dieser Schulen« gegeben hat. Mit dem Plural »diese Schulen« können nicht die Grade gemeint sein, denn von der »einen dieser Schulen«, auf die im 36. Kapitel des »Lebensganges« hingewiesen worden war, sagt er ja, sie habe verschiedene Grade gehabt, zu denen die Teilnehmer befördert wurden. Er unterschied also Schulen und deren Grade. Als Schule bezeichnet er vielmehr das Ganze des graduellen Aufbaus. Und von solchen Gesamtkörperschaften gab es offenbar mehrere im Rahmen der anthroposophischen Esoterik!

Dann beschrieb Arenson, dass die Beförderungen sich zum Teil in Formen ereigneten, »die ähnlich auch in okkulten Gesellschaften (z.B. in der Freimaurerei) geübt wurden«. Die Formen dieser Beförderungen waren also den freimaurerischen Riten ähnlich. Die Freimaurerei nannte er als Beispiel. Es gab also auch andere okkulte Gemeinschaften, deren Riten Ähnlichkeit hatten mit denen Rudolf Steiners, z.B. die Druidenlogen. Er hatte seine Beförderungen aber nicht bloß von freimaurerischen Ritualen abgeguckt, sondern er hatte erkannt, dass die Rituale so aussehen müssen. In dieser Bemerkung betonte Arenson zum einen die Unabhängigkeit Steiners von der okkulten Tradition, d.h. von dem äußerlich Tradierten. Aber andererseits sprach er auch aus, dass die Arbeitsformen einiger nicht anthroposophischer freimaurerischer Kulte so beschaffen waren, dass sie sich in ähnlichen Formen wie der Misraim-Dienst Rudolf Steiners ab-

⁴ Zitiert nach a.a.O., S. 155.

spielten, und dass diese Formen in den Notwendigkeiten der geistigen Welt wurzelten. Steiner hat damals ein urbildliches Geschehen der geistigen Welt ergriffen, das auch den älteren freimaurerischen Ritualen zugrunde lag. Er nannte diesen Teil seiner Arbeit entsprechend dem Hintergrund derer, die ihn zuerst darum gebeten hatten, lange Zeit »F.M.«, ohne an diesem Namen, als er problematisch wurde, zu haften.⁵ Er benannte »F.M.« dann um in »Misraim-Dienst« (M.D.).

... und eine intime Erinnerung

Adolf Arenson ging in seinem Rundbrief aber noch einen Schritt weiter: »Und hier sei andeutungsweise auf das Erlebnis hingewiesen, das – mit Rücksicht auf mein vorgerücktes Alter – ich auszusprechen als meine Pflicht erachte; sind es doch heute schon nur wenig Überlebende, die Zeuge dieser Szene waren.«⁶ Es handelte es sich dabei um ein Ereignis, das in einer offenbar sehr kleinen esoterischen Gruppe stattgefunden hatte, denn es gab zwölf Jahre nach Beginn der Zwangspause durch den Ersten Weltkrieg »schon nur wenige Überlebende, die Zeuge dieser Szene waren«. Auch müssen die Teilnehmer ein recht hohes Durchschnittsalter gehabt haben, wenn sich ihr Kreis von 1914 bis 1926 durch Todesfälle erheblich verkleinern konnte. Das wiederum spricht dafür, dass es sich um eine Zusammenkunft in einem der Hochgrade gehandelt hat. Arenson schilderte nun eine Szene, die er selbst erlebt hatte:

Bei einer Handlung in einem höheren Grade, bei der nur eine geringe Anzahl von Teilnehmern zugegen sein durften, wurde uns durch Rudolf Steiner selbst kundgegeben, daß die Mitarbeit von Marie von Sievers in einem vollberechtigten Sinne zu nehmen sei – nicht symbolisch wie bei uns andern allen. Und zwar so, daß auf eine Wirklichkeit hingewiesen wurde, die über Tod und Geburt hinausgeht.⁷

5 Vgl. Instruktionsstunde vom 16. Dezember 1911 in Rudolf Steiner: »Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntniskultischen Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914« (GA 265), Dornach 1987, S. 94.

6 Zitiert nach Lily Kolisko: op. cit., S. 155.

7 Ebd.

Der erste Teil seiner Aussage ist eindeutig und in seiner Bedeutung auch immer entsprechend gewürdigt worden. Im zweiten Teil sprach Arenson aber nicht nur davon, dass die Wirksamkeit über den Tod hinausgehen werde, dass also durch Marie Steiners Mitwirken Verstorbene noch dabei sein könnten. Rudolf Steiner habe vielmehr von »Tod und Geburt« gesprochen. War dies ein Hinweis darauf, dass Marie Steiner in der Lage war, die vorgeburtlichen Gestaltungskräfte in ihrem Handeln, in ihrem

Sprechen insbesondere, anwesend sein zu lassen? Dachte er an reinkarnatorische Zusammenhänge? Oder an beides?

Meines Erachtens war es die Absicht Arensons die besondere Stellung Marie von Sivers, die vor dem Ersten Weltkrieg noch nicht Rudolf Steiners Gattin war, in dessen esoterischer und okkulten Arbeit zu charakterisieren. Sie stand neben diesem am Altar – dies ist nicht nur räumlich gemeint⁸ – und ihr Handeln »war in einem vollberechtigten Sinne zu nehmen«, im Gegensatz zu den anderen Teilnehmern. Diese Tatsache gab ihrem Urteil in der Frage, ob und in welchem Umfang die Riten aus der Zeit vor 1914 in die Freie Hochschule übernommen werden konnten, ein besonderes Gewicht. Damit wollte Arenson die Mitglieder ermuntern: Unter uns ist eine Frau, die von Rudolf Steiner so ausgezeichnet worden ist, dass wir vertrauensvoll auf die Zukunft der Freien Hochschule hinblicken können. Sie kann das, was mit dem Neuaufbau der Michael-Schule nicht mehr durch Rudolf Steiner hat gestaltet werden können, aus dem Ritualbestand der sogenannten »alten Esoterik«, die aber den Namen »ewige Mystik« trug, ergänzen!

Lily Kolisko meinte noch bei der Abfassung des Buches über ihren Mann – also zwischen 1950 und 1960 – den Rundbrief Arensons vom Oktober 1926 kritisch kommentieren zu müssen. Dazu führte sie Worte aus dem ›Lebensgang‹ an, in denen Rudolf Steiner das Verhältnis seiner Rituale zu den herkömmlichen freimaurerischen charakterisiert. Ihre Seele fühlte sich gedrängt, Arensons Intentionen zu verurteilen. Sie bemerkte nicht, dass dessen Worte in voller Übereinstimmung mit dem standen, was Steiner im ›Lebensgang‹ zum Werdegang seiner esoterischen Einrichtungen – die er lange Zeit als »F.M.« bezeichnet hatte – geschrieben hat. Steiner schrieb da: »Ich nahm nichts, aber auch wirklich gar nichts aus dieser Gesellschaft mit, als die rein formelle Berechtigung, in historischer Anknüpfung selbst eine symbolisch-kultische Betätigung einzurichten.« Damit es auch wirklich niemand überlesen kann, präzierte er: »Alles, was in den ›Handlungen‹ inhaltlich dargestellt wurde, die innerhalb der von mir gemachten Einrichtung gepflogen wurden, war *ohne historische Anlehnung* an irgendeine Tradition.«⁹

In dieser Wiederholung liegt aber auch eine bedeutsame Einschränkung. Alles »was *inhaltlich* dargestellt wurde«, war ohne historische Anlehnung – also nicht *der formelle Ablauf* des Rituals. Der letztere war durchaus verwandt den Ritualen, »die

Ein Rückfall in alte Usancen?

8 Vgl. den Kommentar von Hella Wiesberger in GA 265, S. 485 oben.

9 Rudolf Steiner: ›Mein Lebensgang‹ (GA 28), Dornach 2000, S. 446f. Hervorhebung im Original. Vgl. Lily Kolisko: op. cit., S. 156.

ähnlich auch in okkulten Gesellschaften (z.B. in der Freimaurerei) geübt wurden«, wie Arenson schrieb. Deshalb bezeichnen bis heute erfahrene Freimaurer verständlicherweise diese Rituale – bzw. deren Ausführung, wenn sie diese erlebt haben – als Freimaurerei mit anthroposophischen Inhalten.

Arenson wies zwar – und dies zu Recht – darauf hin, dass es auffällige Parallelen zwischen den Formen, »die in okkulten Gesellschaften (z.B. in der Freimaurerei) geübt wurden« und den Handlungen in Rudolf Steiners »Institution« gebe. Aber er war weit davon entfernt, diese Formen als bloß aus der Tradition entnommen anzusehen, sondern schrieb, die Formen der Steinerschen F.M. seien entstanden, »weil sie sich aus der geistigen Forschung ergaben«. Und um die Fortsetzung dieser Arbeitsformen ging es Arenson, nicht um Traditionspflege oder »esoterische« Klängelei. Er wies darauf hin, dass Marie Steiner durch etwas, das »über Tod und Geburt hinausgeht« – und meines Erachtens durch ihr feines künstlerisches Empfinden –, besonders geeignet war, diese rituellen Arbeiten wieder zu erwecken.

Lily Kolisko, die – wie ihr Mann¹⁰ – offenbar nie an diesen Arbeiten teilgenommen hatte und die Vorgänge, die sich dabei abspielten, nicht kannte, verstand Arensons Anliegen völlig falsch:

Dieses Schreiben von Herrn Arenson zeigt, wie der Weg in der Anthroposophischen Gesellschaft nunmehr gehen soll. Zurück. Die alten Verhältnisse, die Dr. Steiner es unmöglich machten so zu arbeiten wie er es wollte, die es ihm nicht erlaubten seine Intentionen durchzuführen, die werden wieder heraufbeschworen. *Die Zeiten mit den Usancen, die aus der Theosophischen Gesellschaft stammten, wurden wieder heraufbeschworen.* Nicht sollte der Weg von der Weihnachtstagung weiter in die Zukunft geschritten werden, nicht sollte die Weihnachtstagung von 1923 als etwas Lebendiges vor uns stehen, sondern wiederum soll der Weg zurückgehen bis 1904, der Zeit, in der R. Steiner der Generalsekretär der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft war.¹¹

¹⁰ Eugen Kolisko wurde erst 1914 Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft, hatte also keine Gelegenheit mehr, den Michaeldienst in der Form von F.M. und M.D. kennenzulernen.

¹¹ Lily Kolisko: op. cit., S. 156. Hervorhebungen im Original.

Es wäre nicht so wichtig, auf dieses Missverständnis einzugehen, wenn nicht bis heute viele Anthroposophen, darunter auch Mitglieder der Freien Hochschule, so dächten. Die Usancen der Steinerschen Freimaurerei hatten aber gar nichts mit der Theosophischen Gesellschaft zu tun, denn Steiners F.M.-Kapitel war

völlig unabhängig von der Theosophischen Gesellschaft. Auch in der übrigen theosophischen Welt gab es eine Freimaurerei, die aber ebenfalls nicht der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) angeschlossen war, sondern an den französischen gemischten Freimaurer-Orden ›Le Droit Humaine‹, in den Annie Besant im Frühjahr 1902 eingeweiht worden war. Rudolf Steiner hingegen hatte sich der Memphis-Misraim-Strömung schottischer Prägung von John Yarker angeschlossen, innerhalb derer er zudem einem souveränen deutschen *Sanctuarium* vorstand.¹²

Während Lily Kolisko die Treue zur Weihnachtstagung in einen Gegensatz zur Beschäftigung mit den »alten« Ritualen (»Usancen«) stellte, hatte Rudolf Steiner gerade während der Weihnachtstagung großen Wert auf Kontinuität gelegt und sogar ausgesprochen, dass *alle drei* Klassen schon vor dem Krieg dagewesen waren! Und wenige Wochen später bei der ersten Veranstaltung der neu gefassten Hochschule sagte er als erstes, er wolle »die Freie Hochschule als eine esoterische Institution« *wieder* ihrer Aufgabe *zurückgeben*, der sie drohte »in den letzten Jahren« entrissen zu werden.¹³ Diese Worte bilden den ersten Satz der ersten Klassenstunde, und Rudolf Steiner hat ihn sich gewiss bis aufs I-Tüpfelchen genau überlegt. Er wird gerne überlesen – und die Ausgabe von Thomas Meyer begünstigt das sogar, indem sie ihn in den Anhang verbannt hat.¹⁴

Wenn die Freie Hochschule drohte »in den letzten Jahren« ihrer Aufgabe entrissen zu werden, muss sie dann nicht schon in diesen letzten Jahren bestanden haben? Die Weihnachtstagung lag gerade sieben Wochen zurück, nicht mehrere Jahre. Wie viele Jahre mögen es gewesen sein? Mindestens zwei, aber der lockere Plural legt eine größere Zahl nahe. Und wenn es mehrere Jahre gab, in denen die Freie Hochschule drohte ihrer Aufgabe entrissen zu werden, muss es dann nicht auch Jahre davor gegeben haben, in denen diese Gefahr nicht drohte, in denen sie vielmehr ihre Aufgabe erfüllte? »Erschrecken Sie nicht, liebe Freunde, die drei Klassen waren schon da.«¹⁵

Für Rudolf Steiner gehörte also die esoterische Arbeit, die er mindestens bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs mit ca. 600 Mitgliedern geleistet hatte, bereits zur Freien Hochschule für Geisteswissenschaft dazu! Lily Koliskos Vorstellung, dass die Wiederaufnahme der Rituale aus der Zeit vor dem Krieg einen Rückschritt bedeute, muss als unsachgemäß angesehen werden. Sie und andere hatten diesen Eindruck vermutlich deshalb,

»Die drei Klassen waren schon da.«

12 Auch Helena P. Blavatsky hatte dieser Strömung des ausgezeichneten Freimaurers John Yarker angehört.

13 Klassenstunde vom 15. Februar 1924 in Rudolf Steiner: ›Esoterische Unterweisungen für die erste Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft am Goetheanum 1924 – Bd. I‹ (GA 270a), Dornach 1999, S. 1.

14 Vgl. ders.: ›Der Meditationsweg der Michaelschule in neunzehn Stufen. Rudolf Steiners esoterisches Vermächtnis aus dem Jahre 1924‹, hrsg. von Thomas Meyer, Basel 2011, S. 333.

15 Vgl. Rudolf Steiner: ›Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 1923/24‹ (GA 260), Dornach 1994, S. 50f.: »Bitte, erschrecken Sie nicht vor diesen drei Klassen, meine lieben Freunde. Die drei Klassen waren ursprünglich in der Anthroposophischen Gesellschaft schon da, nur in einer anderen Form, bis zum Jahre 1914.«

weil sie in der damaligen angespannten Situation – in der Ita Wegmans Auftrag für die erste Klasse nicht von allen Vorstandsmitgliedern, insbesondere nicht von Marie Steiner, anerkannt wurde – die von Arenson überlieferten Worte, Marie von Sievers Handeln im Misraim-Dienst sei »in einem vollberechtigten Sinn erfolgt«, als eine Parteinahme in der heiklen Frage, wer die Freie Hochschule in eine fruchtbare Zukunft führen könne, ansahen. Das ließ Arensons an sich außerordentlich wichtige Darstellung sofort zu einem Zankapfel werden, der zu vielen Briefen, Redebeiträgen und Rundschreiben Anlass gab. Besonders Parteigänger Ita Wegmans wandten sich gegen Arenson.

Marie Steiners Richtigstellung

Nach fünf Monaten hat schließlich auch Marie Steiner zu Arensons Äußerungen Stellung bezogen, und zwar in dem eingangs erwähnten Rundbrief vom 25. Februar 1927, also am mutmaßlich tatsächlichen Geburtstag Rudolf Steiners. Sie packte darin den Stier bei den Hörnern:

Die Befürchtungen, die man aufzuwecken versuchte, gipfeln darin, daß alte Esoterik wieder, und zwar durch mich, eingeführt werden solle. Ist die Tatsache genügend bekannt, daß ich persönlich von Frau Dr. Wegman gebeten worden bin, die alte Esoterik wieder aufzunehmen, und zwar schon vor Weihnachten 1925, und daß auch Herr Albert Steffen von Dr. Wegman ersucht worden ist, dieselbe Aufforderung an mich zu richten?¹⁶

Damit war den Parteigängern Wegmans der Wind aus den Segeln genommen. Wegman hat den Vorgang zehn Tage später auf der Generalversammlung vom 5./6. März 1927 bestätigt:

Auch dasjenige, was Frau Dr. Steiner gesagt hat, daß ich diejenige war, die sie sogar gebeten hat, wieder das, was sie wußte von altersher, das Esoterische, nun unter Umständen uns allen, denjenigen wenigstens, die es empfangen können, zu geben, – das ist auch eine Wahrheit und beruht darauf, daß ich die höchste Hochschätzung habe für dasjenige Wissen, das Herr Dr. Steiner in dieser Hinsicht hatte.¹⁷

16 Lily Kolisko: op. cit., S. 173.

17 A.a.O., S. 175.

Marie Steiner erzählte in ihrem Rundschreiben weiter, wie sie auf diese Anfrage von Ita Wegman und Albert Steffen reagiert hatte

– in die Frage gekleidet, ob es hinreichend bekannt sei, »daß ich abschlägig geantwortet habe? Mit einem entscheidenden ›Nein‹ geantwortet habe?«¹⁸ Damit war nun natürlich jedweder Spekulation, Marie Steiner hätte mit dem Wiedererwecken der alten Esoterik irgendwelche Machtambitionen verbunden, der Boden entzogen. Allerdings erklärte Marie Steiner ihre Gründe für die Absage erst später in diesem Schreiben. Stattdessen brach sie zunächst eine Lanze für Arenson, dem bitter Unrecht geschehen war, indem man ihn zu einem Parteigänger degradiert hatte. Sie schreibt, er habe es für nötig gehalten,

gegenüber den Kindereien und Verirrungen mancher Jüngerer und Unerfahreneren, seine Ansicht auszudrücken ... Das ist sein Recht und sogar seine Pflicht, besonders dann, wenn viel schädliches Geschwätz stattgefunden hat, und mancher Unfug getrieben worden ist. Dieser Unfug ist es, der ihn bewogen hat, eine Erinnerung preiszugeben, die sonst wohl tief verborgen in seiner Seele geblieben wäre, die ihm aber bedeutsam ist, weil sie ihm die Kontinuität des Alten mit dem Neuen verbürgt.¹⁹

Darf man Marie Steiner so verstehen, dass die Kontinuität auch darin lag, dass sie selbst in der sogenannten »alten« Esoterik über viele Jahre direkt neben Rudolf Steiner gehandelt hatte und nun in der Lage war, diese zu neuem Leben zu erwecken? War diese »alte« Esoterik nicht nach dem Zeugnis Rudolf Steiners ein Bestandteil der Freien Hochschule?

Nachdem Marie Steiner nicht gleich auf den Wunsch ihrer Vorstandskollegen eingegangen war, machte Ita Wegman im Januar 1926 einen Vorschlag, von dem Johannes Kiersch berichtet: »Im Januar 1926 versuchte Wegman noch einmal, einen Konsens herzustellen, indem sie vorschlägt, dass neben der ›Michaelsschule‹, für welche sie sich selbst nach wie vor als von Rudolf Steiner eingesetzt betrachtet, Marie Steiner die Esoterik der frühen Jahre wieder aufleben lassen könne.«²⁰ Davon versprach sich Wegman einen heilsamen Einfluss auf das Leben der ganzen Gesellschaft: »Es würde sofort Ruhe eintreten«, schrieb sie am 22. Januar 1926 an Steffen,

wenn sie alle diejenigen wieder um sich versammelt, die damals dabei gewesen waren, und noch diejenigen, die

Ein Versuch der Wiederaufnahme

18 A.a.O., S. 173.

19 A.a.O., S. 174.

20 Johannes Kiersch: ›Zur Entwicklung der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft. Die Erste Klasse‹, Dornach 2005, S. 81.

sie dazu mithaben will. Die ganze Gesellschaft würde sofort wieder fest verbunden sein, wenn dasjenige, was früher an Esoterik geblüht hat, und das, was mit der Michaelschule gewollt wird, friedlich nebeneinander bestehen kann, einander stützend und einander befruchtend.²¹

Tatsächlich hat Marie Steiner trotz ihrer entschiedenen Absage dann doch einen ersten Schritt in diese Richtung getan, nämlich am 30. März 1926 während der Feier zum ersten Todestag Rudolf Steiners. Die erste Anfrage Wegmans und Steffens war schon vor Weihnachten 1925 erfolgt, der letzte Vorschlag Wegmans lag gut zwei Monate zurück. Zu diesem Anlass hatte Marie Steiner die drei Altäre aufgebaut und zelebrierte. »Am 30. März ist eine Totenfeier«, notierte Steffen in seinem Tagebuch:

Die Schreinerei ist schwarz ausgelegt. Drei Altäre im Osten aufgestellt. Auf einem das Werkzeug von Dr. Steiner (Zirkel, Meßlatte, Hammer, die er wirklich im Leben brauchte.) Ein Gefäß mit Feuer. Je eine hohe Kerze. Trauermusik. Frau Dr. Steiner liest die Mantren, dazwischen mit dem Hammer anschlagend. Töne. Bald das Versmaß, bald die Strophenzahl. Sie übt das Meisterrecht aus ... Dr. Wachsmuth zündet die Kerzen an.²²

So beschrieb Albert Steffen, der wohl nicht im Vorhinein über Marie Steiners Absicht informiert worden und darüber verschnupft war, die Situation. Die Sache arbeitete in ihm und er notierte wenige Tage später: »Ich wußte nicht, daß sie Zeremonien verschiedener Grade gebrauchen würde. Ich bin mit solchen Dingen nicht vertraut.«²³ Damit wird deutlich, dass Marie Steiner nicht einfach eine Arbeit in diesem oder jenem Grad durchgeführt, sondern selbst etwas komponiert hat. Obwohl er mit solchen Dingen nicht vertraut war, schrieb Steffen, dass das Ritual aus verschiedenen Graden zusammengesetzt war. Woher wusste er das? Vermutlich haben ihn Arenson oder Martha Langen-Strachwitz²⁴ aufgeklärt. Wenn diese Aussage Steffens zutrifft, dann traute es sich Marie Steiner zu, in einer sachgemäßen Weise frei mit dem Ritual umzugehen, was Adolf Arensons beruhigende Worte bestätigen würde.

Die veröffentlichten Entwürfe zur Ansprache Marie Steiners²⁵ enthalten weitere Einzelheiten zu dem Ritual am Todestag Rudolf Steiners: Außer den bereits genannten Werkzeugen werden

21 Brief von Ita Wegman an Albert Steffen vom 22. Januar 1926, zitiert nach a.a.O., S. 81.

22 Albert Steffen, Tagebuch von Ende März 1926, zitiert nach a.a.O., S. 86.

23 Ebd.

24 Zu Martha Langen-Strachwitz vgl. Rolf Speckner: »Das Templer-Drama Schwarz-Weiß und seine Dichterin Martha Strachwitz« in: »Rundbrief der Sektion für Schöne Wissenschaften« Nr. 1 (2007/08), S.45-57, Nr. 2 (2008), S. 18-24 und Nr.3 (2008/09), S. 17-23.

25 Vgl. Marie Steiner: »Aufzeichnungen für eine Feier zur ersten Wiederkehr von Rudolf Steiners Todestag«, in GA 265, S. 485-489.

noch Schlegel und Kelle genannt. Mindestens zweimal sollte ein bestimmter Rhythmus der Hammerschläge ertönen, nämlich: »lang kurz kurz; lang kurz kurz; lang kurz kurz«. Angerufen wurden das Wesen Anthroposophia, Michael und Jahveh Adonai. Der genannte Rhythmus sollte auch nach den Rosenkreuzerworten »Ex Deo nascimur etc.« angewandt werden, die vermutlich am Schluss erklangen. Manches in diesen Ritualnotizen deutet darauf hin, dass Marie Steiner in diesem Ritual eine Art von Symbiose zwischen den Ritualen des Misraim-Dienstes und den Ritualansätzen der ersten Klasse entworfen hat.

Es war eine Versammlung nur für die Mitglieder der Freien Hochschule. Womit leitete Marie Steiner 1926 ihre Gedenkworte zu den Hochschulmitgliedern ein? Nach ihren Aufzeichnungen wollte sie sagen: »Wir haben uns hier versammelt zum Andenken desjenigen, [...] der hier an dieser Stätte für uns, unter uns gewirkt hat, *der uns Richtlinien gegeben hat, für unser Handeln, den Dienst an den Altären der Weisheit, Schönheit und Stärke*, als Zeichen welcher wir diese Altäre hingestellt haben«²⁶. Zu diesem Zeitpunkt waren die 19 Stunden der ersten Klasse aber schon längst gehalten worden. Offenbar war für Marie Steiner der Dienst an den Altären mit der Neufassung der Hochschule noch nicht vorbei. Sie sah das, was Rudolf Steiner in dieser Hinsicht gegeben hatte, als Zukunftsaufgabe an.

In ihrer Ansprache, von der mehrere fragmentarische Entwürfe erhalten geblieben sind, führte sie weiter aus, dass Rudolf Steiner das Leben Hiram, das der Freimaurerei bisher nur als Mythos, nur als große Erzählung, bekannt war, öffentlich gelebt habe. Er habe gerufen und von überall her seien die Arbeiter für den Johannes-Bau zusammengeströmt. Es zeigte sich, dass die Hiramlegende, welche die Freimaurer ja aus den Händen des Christian Rosenkreutz empfangen haben, einen wichtigen durchgehenden Strom im Leben Steiners vorzeichnete:

Wir haben den Bau erlebt, wie Rudolf Steiner den Hammer hob zum Werk und wie seine Schüler herangeströmt sind, um dem Werk zu dienen; der Tempel hatte sich hehr und strahlend erhoben aus seines Geistes Kraft und seiner Hände Geschicklichkeit, und wir durften lernen und werken. Aber auch wir haben neben unsern Schwächen und Unvollkommenheiten unter uns die drei bösen Gesellen gehabt, die bis zum Verrat gegangen sind und

Darleben der Tempellegende

26 A.a.O., S. 485. Hervorhebung R.S.

bis zum Vernichtungswillen. Die Saat des Hasses trug ihre Früchte. Der Bau stand in Flammen, wie einst das eherne Meer in Flammen gestanden hat. Rudolf Steiner lebte die Legende dar; er hat sie in der physischen Tat realisiert; er ist die Legende geworden. Er hat sie durch sein Leben der Menschheit kundgetan.

Und Rudolf Steiner stürzte sich selbst ins sengende Feuer des Mittelpunktes. Wir sind dies sengende Feuer für ihn gewesen, wir, die Kainskinder. Er nahm unser Karma auf sich, auf daß wir freier würden zum Dienen. Aber unser Karma war zu hart und zu schwer und zerbrach seine physische Kraft, fast unmittelbar nachdem er den Bund vollzogen hatte. Sein letztes Lebensjahr war ein mächtiger Aushauch seines Geistes.²⁷

In den Mysterien ist immer an den Altären der Weisheit, der Schönheit und der Stärke geopfert worden. Rudolf Steiner hat diese Altäre in den Mysterien-Dramen der Menschheit vor Augen geführt. Marie Steiner und Ita Wegman wollten ihnen ihren Platz im Leben der Hochschule wieder zurückgeben. Albert Steffen hatte sich Wegmans Anfrage angeschlossen. Günter Wachsmuth bekundete seine Zustimmung durch seine Mitwirkung bei dem Ritual. Elisabeth Vreede, die in diesem Zusammenhang – wie so oft – gar nicht erwähnt wird, war schon als Studentin in Steiners Rituale in Den Haag einbezogen worden und hatte schließlich einen sehr hohen Grad inne.²⁸ Man darf daher vermuten, dass auch sie damit einverstanden war. Der ganze esoterische Vorstand war sich also in diesem Punkte einig.

Hella Wiesberger hat in einer Vorbemerkung zur Veröffentlichung dieser Texte darauf hingewiesen, dass in den Entwürfen Marie Steiners zum Ausdruck komme, »was ihr die Lebenstat Rudolf Steiners bedeutete, nämlich: die Tempellegende dar- gelebt zu haben«²⁹. Marie Steiners mächtige Worte machen deutlich, dass Rudolf Steiners kultisches Handeln sein Wesen so durchdrungen hatte, dass man seine äußeren, die Umwelt gestaltenden Handlungen als eine direkte Fortsetzung seiner freimaurereiähnlichen Rituale ansehen kann, die ja als einen zentralen Inhalt durch viele Grade hindurch die Tempellegende haben. Albert Steffen und Kurt Piper haben die Tempellegende 1925 im Auftrag Rudolf Steiners in dichterischer Form erstmals in deutscher Sprache veröffentlicht. Marie Steiner kannte allerdings nicht nur jenen Teil, den sie mit einem feinen Gespür im

27 A.a.O., S. 487.

28 Vgl. Rolf Speckner: »Eini- ge Funde im Vreede-Archiv in Den Haag«, in DIE DREI 12/2019. S. 80-86.

29 Kommentar von Hella Wiesberger in GA 265, S. 485.

30 Marie Steiner: »Aufzeich- nungen für eine Feier zur ers- ten Wiederkehr von Rudolf Steiners Todestag«, in GA 265, S. 486. Hervorhebung R.S.

Leben Rudolf Steiners wiedergefunden und beschrieben hat: »Nur soweit [die Tempellegende] künstlerisch der Menschheit nun gegeben ist, nur soweit sei ihrer *jetzt* gedacht.«³⁰ Sie hat sich aber selbst in dieser Ansprache zu den Hochschulmitgliedern an das Schweigegebot des Okkultismus gehalten, fühlte sich dem also nach wie vor verpflichtet.

Johannes Kiersch vermutete, dass »dieser Versuch, an die frühe Esoterik Rudolf Steiners anzuknüpfen, dann offenbar keine Fortsetzung fand«³¹. Auch Hella Wiesberger hat wohl ähnlich empfunden und diesen Versuch, die Rituale des Misraim-Dienstes in der Freien Hochschule wieder aufleben zu lassen, mit der Überschrift ›Ausklang‹ versehen. Gewiss, aus heutiger Sicht mag es wie ein Ausklang empfunden werden. Am 30. März 1926 aber war es ein mächtiger Impuls, der in der – gelinde gesagt – unruhigen Atmosphäre freudige Zustimmung und heftigen Widerstand hervorrief. Es sollte ein Fanfarenklang sein.

Und damit sind wir bei der Frage angelangt, warum der Misraim-Dienst, in dem die drei Klassen schon vorhanden waren, nicht die heutige erste Klasse der Michael-Schule ergänzt hat, wie es Wegman, Steffen und Marie Steiner 1926 wollten, bevor der bereits aufgerissene Graben des dämonisierenden Misstrauens sich zwischen ihnen immer mehr vertiefte.

Marie Steiner schrieb in ihrem Rundbrief vom 25. Februar 1927, dass sie, wenn sie den Misraim-Dienst dazumal hätte wiederbeleben wollen, keine Umwege gebraucht hätte, und sie erinnerte daran, dass »sogar eine offizielle Sanktionierung dazu vorlag, die ich unberücksichtigt gelassen habe.«³² Sie nennt also die Anregung Wegmans und Steffens eine offizielle Sanktionierung – und das war es ja auch. Warum hat Marie Steiner dann davon abgesehen, den Misraim-Dienst wieder im Rahmen der Freien Hochschule ergänzend durchzuführen? Sie schrieb als Entgegnung auf die Vorwürfe Jürgen von Grones, der sich in dieser Hinsicht besonders hervorgetan hatte:

Die beste Antwort gibt jene Tatsache, die ich vorhin mitgeteilt habe, daß ich, von der man ja dieses befürchtet [...] vom Vorsitzenden und Schriftführer des esoterischen Vorstandes aufgefordert worden bin, die alte Esoterik wieder aufzunehmen, und daß ich *im Hinblick auf die große Unreife, die sich rundherum darbot*, mich wohl gehütet habe, es zu tun.³³

Folgen der Dämonisierung

31 Johannes Kiersch: op. cit., S. 85, Anm. 182.

32 Zitiert nach Lily Kolisko: op. cit., S. 173.

33 A.a.O., S. 174. Hervorhebung R.S.

ROLF SPECKNER, geb. 1949, lebt als Schriftsteller und Dozent in Hamburg. 1967 begegnete er durch Dr. Hans Börsen der Anthroposophie. Mit Prof. Walter Matthes arbeitete er an der Erforschung der Externsteine und war an zwei seiner Veröffentlichungen hierzu beteiligt. Das Buch: »Die Externsteine als Mysterienstätte« schuf er mit dem Fotografen Christian Stamm 1998. Gleichzeitig mit vorliegendem Aufsatz erscheint sein Buch »Von der Theosophie zur Anthroposophie. Anthroposophie in Hamburg, Bd. I 1898-1914«, in dem umfassende Einblicke in die Entfaltung der esoterischen Arbeit Steiners gegeben werden. Es ist zu bestellen über: Anthroposophische Gesellschaft, Zweig am Rudolf Steiner Haus, Mittelweg 11-12, 20148 Hamburg.

Der Grund, warum Marie Steiner den Misraim-Dienst nicht wiedererweckt hat, war nicht, dass er überholt oder gar mit der Michaelschule nicht verträglich gewesen sei oder etwas anderes phantasiereich Erdachtes, sondern er lag in der zunehmenden Dämonisierung der Gemüter in der Anthroposophischen Gesellschaft, die sich in offener Gegnerschaft und gegenseitiger Bekämpfung zunächst unter den Anhängern, dann aber auch zunehmend unter den Vorstandsmitgliedern selbst entlud. Statt das Goetheanum, wie es Wegman wollte, zu einer Michaelsburg in der Mitte Europas zu machen, wurde es ein Mahnmal für eine nicht vollbrachte Weltangelegenheit. Es wird kein Zufall sein, dass dieser zerstrittene Kern nicht die Kraft aufgebracht hat, dem nationalsozialistischen Dämon ein so kräftiges Geistesleben entgegenzusetzen, dass die hohlen Phrasen, die den Willen zur Unterminierung einer ichhaften Kulturentwicklung sich nicht einmal zu verbergen bemühten, keinen Zugang zu den Gemütern der Deutschen finden konnten.

Es ist gut, sich einmal auszumalen, wie sich die Ereignisse weiterentwickelt hätten, wenn Marie Steiner nicht daran gehindert worden wäre, die durch den Gesamtvorstand sanktionierte ergänzende Wiedereinführung des Misraim-Dienstes durchzuführen. *Sursum corda!* Die Gemüter der Anthroposophen wären nicht so verzagt gewesen. Es hätte sich Ita Wegmans Vorstellung realisieren können, dass die verschiedenen karmischen Gruppen sich in der Gesellschaft verwirklicht und zum gemeinsamen Widerstand gegen den Feind der Menschheit angetreten wären. Sicher hätte es die Ausschlüsse von 1935 nicht gegeben. Es hätte später auch die Auseinandersetzung um den Nachlass nicht gegeben. Eine viel ruhigere Entwicklung wäre eingetreten, die große Kräfte für geistige Forschung und Entwicklung freigesetzt hätte. Die Stellung der Anthroposophie in der deutschen Öffentlichkeit und der Welt wäre eine ganz andere. Es hat nicht können sein. – Die Notwendigkeit, das Hochschulwesen in das Rituelle hin zu erweitern, bleibt aber bestehen.